

# Fussball als Therapie

Ruhm und Geld stehen auf dem Spiel, wenn im Juni 16 Fussball-Mannschaften in Polen und der Ukraine um die Europameisterschaft spielen. Wenn Frauen in Peru um das runde Leder kämpfen, steht etwas ganz anderes dahinter.

**G**ladis hat die erste Halbzeit verpasst. Sie musste ihrer Mutter noch im Haushalt helfen, bevor sie zu Fuss zum Turnier kommen konnte. Eine Stunde dauert der Weg über die Hügel. Jetzt steht es Null zu Eins für Catalinayocc. Wie konnte das passieren? Entschlossen legt die 15-Jährige ihren Hut auf die Tribüne, streicht den Rock noch einmal glatt und stürmt aufs Feld. Ihr Team hat Anstoss und los.

Regen prasselt auf den Betonboden, Pfützen spritzen, Sandalen fliegen durch die Luft – die sind fürs Fussballspielen wirklich nicht gemacht – aber den Spielerinnen ist das alles völlig egal. Kreischend und lachend rennen sie über den Platz, zwölf junge Frauen mit pechschwarzen Zöpfen, bunten Röcken und selbstgestrickten Leggings. Die Zuschauer auf den Tribünen johlen und grölen. „Maura, was ist mit deiner Abwehr?“, ruft einer, „geh‘ ran an den Ball“, ein anderer. Oder: „Carmen, beweg dich!“

## Frauenfussball finden auch die Männer toll

„Früher haben hier nur Jungs Fussball gespielt“, sagt Olpeano Ccallocunto. „Seit ein paar Jahren spielen auch die Frauen und das finde ich toll!“ Der alte Mann kommt gerade vom Feld. Zusammen mit seinen Nachbarn hat er Bäume gepflanzt, einen ganzen Hang voll. Jeder hat 30 bis 50 Setzlinge mitgebracht – die sollen später den Boden schützen, Feuchtigkeit halten und Schatten spenden.



agenda/karin Desmarwez (2)

Es muss endlich wieder bergauf gehen in den Hochlanddörfern oberhalb der Kolonialstadt Ayacucho. Viel zu lange hat hier der Bürgerkrieg getobt, viel zu brutal war der Kampf zwischen der linken Guerillaorganisation „Leuchtender Pfad“ und dem peruanischen Militär. Bei allen Gräueltaten standen die Dorfbewohner zwischen den Fronten.

## „Fussball hilft uns, unsere Gefühle auszudrücken“

Zum Glück gehört das alles der Vergangenheit an. Bevor er auf seinen Kartoffelacker geht, gönnt sich Olpeano Ccallocunto, 63 Jahre und mehrfacher

„Fussball ist unsere Therapie“, sagt Marcela Machaca Mendieta. „Es hilft uns, unsere Gefühle auszudrücken.“ Die lagen jahrelang vergraben unter Angst und Schrecken. Guerilla und Militär gaben sich nichts: Jeder setzte die Bevölkerung unter Druck – wer nicht kooperierte, geriet in Verdacht, auf der Seite des Gegners zu stehen – ein aussichtsloses Spiel für die Menschen vor Ort. Natürlich gab es auch überzeugte Kämpfer, Spione und Verräter, aber die meisten Bauernfamilien waren der Spielball zwischen den Kriegsparteien. Sie wurden von beiden Seiten getreten.

Marcela Machaca Mendieta hat früher selbst mitgeklickt, aber seit der Leis-

**Das Outfit der Spielerinnen** ist in europäischen Augen etwas unpraktisch (l.), aber der Freude der Zuschauerinnen (r.) tut dies keinen Abbruch.



Grossvater, eine kleine Pause. Ein Fussballturnier gibt es schliesslich nicht alle Tage in der Anden-Gemeinde Quispillaccta.

Tor für Puncopata! Gladis fällt ihrer Heldin jubelnd um den Hals. Ausgeglichen, Eins zu Eins! Die gegnerische Torhüterin stampft wutentbrannt mit den Füssen auf. So ein Elend, kurz vor Abpfiff noch einen rein zu bekommen. Genervt angelt sie den Ball aus dem Netz und motzt ihre Abwehrspielerinnen an, aber das nützt jetzt auch nichts mehr. Nach zwei Mal zehn Minuten endet die Partie unentschieden.

tenoperation im vergangenen Winter hat sie noch einige Probleme mit dem Laufen. Also sitzt die 48 Jahre alte Agrarwissenschaftlerin auf der Tribüne und schaut zu. Ihre Schwester Victoria steht gegenüber bei den Schiedsrichtern. Sie leitet die Gruppe für Waisenkinder von ABA – „Asociación Bartolomé Aripaylla“. Die Organisation setzt sich seit zwanzig Jahren für ein besseres Leben in Quispillaccta ein. Natürlich dreht sich bei ABA viel um Ernährungssicherung, Umweltschutz und Vermarktungsstrategien für ökologischen Knoblauch oder Hochlandkäse



aus Kuhmilch. Darüber hinaus geht es aber auch um den Erhalt der indigenen Kultur, um ein stärkeres Selbstbewusstsein und die Aufarbeitung der Kriegstraumata.

Jeder Mensch in Quispillaccta leidet noch heute unter den Folgen des Bürgerkrieges, selbst junge Leute wie Gladis Nuñez. Als sie 1996 zur Welt kam, war das Schlimmste schon überstanden. Vorbei waren die öffentlichen Hinrichtungen der Guerilla, vorbei die Folterungen des Militärs, vorbei die systematischen Vergewaltigungen der Frauen und



**Einwurf!** Die Platzverhältnisse und das unzureichende Schuhwerk beeinträchtigen den Kampfeswillen der Spielerinnen nicht.

Mädchen. Es lagen keine Leichen mehr auf den Strassen, aber das Schweigen und die Angst blieben tief verwurzelt im kollektiven Bewusstsein.

Als Gladis geboren wurde, starb ihr Vater. Sie war das jüngste von fünf Kindern und ihre Mutter hatte schwer damit zu kämpfen, alle satt zu bekommen. Der damalige Präsident Alberto Fujimori hatte sich bereits den Sieg über den Leuchtenden Pfad auf die Fahnen geschrieben, aber an den erbärmlichen Lebensumständen in den abgelegenen Bergen von Quispillaccta hatte er nichts geändert. Sogar den Krieg haben die Quechua-Bauern selbst aus ihrer Region verbannt. „Wir haben uns Ende der 80er Jahre eigenständig organisiert, um die Energie unserer Vorfahren wieder aufleben zu lassen“, sagt Marcela Machaca. „Das war zwar ein grosses Risiko, aber es gab keine Alternative. Wir mussten etwas tun.“

### Das maoistische Experiment endete im Terror

Marcela Machaca hat zusammen mit ihrer Schwester Magdalena die überlebenden Schamanen und Weisen zusammengesammelt und religiöse Riten durchgeführt. Sie haben das Konzept der Minka wieder eingeführt, der traditionellen Gemeinschaftsarbeit, mit der die Dorfbewohner nach und nach die Grundlagen für eine nachhaltige Landwirtschaft errichteten. „Das hat den Menschen Kraft und Zuversicht gegeben“, sagt die Agrarwirtin. Die Leute hielten wieder zusammen und der Leuchtende Pfad konzentrierte seine Aktivitäten auf Lima und andere Städte.

Marcela Machaca stammt aus Unión Portreo, einer von 13 Siedlungen der Gemeinde Quispillaccta hoch oben in den Anden. Anfang der 70er Jahre kamen die ersten Anhänger des Philosophieprofes-



sors Abimael Guzmán in die abgelegene Region, um ihr maoistisches Experiment zu starten. Die armen Hochlandbauern nahmen die Fremden freundlich auf, die Versprechen von Gerechtigkeit und Umverteilung des nationalen Reichtums erschienen ihnen verlockend.

„Drei Jahre später war der Geist der Bevölkerung bereits zerstört“, sagt Marcela Machaca. Die Guerilla-Bewegung hatte Hass und Misstrauen gesät und die Region zur „befreiten Zone“ erklärt. Die Familie Machaca floh nach Ayacucho. Marcela studierte mit ihrer Schwester Magdalena Agrarwissenschaften. 1987



**Jahrzehntelang** litten die Menschen im Hochland Perus unter dem Krieg zwischen den Guerillas des „Leuchtenden Pfades“ und den Regierungstruppen (siehe den Bericht im letzten Heft, S. 28). Heute können die Frauen wieder miteinander lachen.

kehrten sie zurück auf den elterlichen Hof, um ihn wieder aufzubauen. Vier Jahre später gründeten sie den Verein ABA.

### Die Wunden des Krieges heilen nur langsam

Seitdem legen sie mit ihren 13 Mitarbeitern und der Bevölkerung natürliche Wasserspeicher an, forsten Wälder auf, setzen ökologischen Dünger an und fassen Felder mit Steinmauern gegen Wind, Wetter und Viehfrass ein. Marcela und Magdalena sind ledig und kinderlos geblieben, um ihre Sache voran-

zutreiben. Kein Wunder, dass die Leute sie als verrückt bezeichnen.

Victoria, eine weitere Machaca-Schwester, gilt als weniger verrückt. Sie arbeitet zwar auch bei ABA, aber sie hat immerhin ein Kind. Das zieht sie alleine auf. Wie so viele Männer verschwand der Vater noch vor der Geburt, warum auch immer. Alkohol, Depressionen und zerstörte Familienstrukturen zählen zu den langwierigen Folgen des Krieges. Deshalb versteht die 39 Jahre alte Krankenschwester die Mädchen in ihrer Gruppe auch so gut: Gladis, Carmen oder Maura – sie alle wuchsen ohne Va-

ter oder Mutter auf, wurden ausgesetzt oder sind selbst alleinerziehend.

Carmen, die Torhüterin von Catalinayoc, hat das Unentschieden längst überwunden. Kichernd hockt sie mit ihren Kolleginnen auf der Tribüne. Den Hut mit der breiten Krempe hat sie wieder aufgesetzt, das Tuch mit ihrem Baby hat sie auf den Rücken gebunden. „Klar bin ich alleinerziehende Mutter“, sagt sie, „das sind doch viele von uns.“ Dann verlässt sie aber ihr Mut, sie wird wieder schüchtern wie ein kleines Mädchen und hält den Mund. Carmen mag Anfang 20 sein, gut, dass sie die Gruppe hat, mit der sie über alles reden kann.

### „Die Mädchen gehen endlich mal aus sich heraus“

Gladis aus dem Team von Puncopata liebt vor allem Musik. „Wir machen aber alles Mögliche mit Victoria“, sagt sie. Stricken und Häkeln zum Beispiel, Körbe flechten oder tischlern. Fussball ist etwas ganz besonderes, vor allem die Turniere, bei denen die einzelnen Dörfer gegeneinander antreten. Fussball stärkt das Selbstbewusstsein, die Lungen und den Gemeinschaftssinn. „Hier gehen die Mädchen endlich mal aus sich heraus“, sagt Marcela Machaca. Dann steht sie auf – leider kann sie nicht bis zur Siegerehrung bleiben.

Der nächste Termin ruft. Die Milchbauern von Pampamarca haben eine Käseerei aufgemacht und wollen der Direktorin von ABA ihre neuesten Produkte präsentieren. Die sollen möglichst bis nach Lima vermarktet werden. Die verrückten Schwestern haben erstaunlich viel bewegt hinter den hohen Bergen von Ayacucho.

Constanze Bandowski ist freie Journalistin in Hamburg und gehört zu den regelmässigen Autorinnen unserer Zeitschrift. Im letzten Heft berichtete sie aus Uganda.